

## **Peter Kreis *Familientherapie und Naturheilkunde***

Jörg-Ratgeb-Str. 23  
75173 Pforzheim  
Tel.07231-24100  
Fax 07231-299051  
Peter.Kreis@t-online.de

Abstract

### ***Das Kriegerische in der Liebe***

Im Leben der meisten Menschen ist eine Auseinandersetzung mit dem Thema „Liebe“ zwingend. Ist sie doch, nach dem Lebensglück eines Menschen gefragt, oft Zielhafen tiefster Sehnsucht. Geld, Macht und Geltung werden eher als uneigentliche Kompensate dieser erhofften Liebes- und Lebenserfüllung gesehen.

Unter den vielen Aspekten „Der Liebe“ wähle ich als Hauptthema zu diesem workshop die Liebe zwischen Mann und Frau, weil in ihr die Verbindung von Liebe und Krieg am augenfälligsten ist. So werden z.B. die Schwüre „NUR DU“ und „FÜR IMMER“ als Zeichen wahrer Liebe angesehen und sind doch gleichzeitig auch Quelle für ihr Scheitern.

Welche Auswirkungen unsere Einstellung zur Liebe auf die Lebensgemeinschaft von Mann und Frau haben kann und inwieweit diese innere Haltung zum „Eigenen“ und zum „Fremden“ in einem größeren, auch ethnischen Zusammenhang, zum Bedürfnis nach Einverleibung und kriegerischer Auseinandersetzung führen kann, soll hier eingehender untersucht und dargestellt werden.

### ***Das Kriegerische in der Liebe – Vorbemerkungen und Hypothesen***

Eine Liebesbeziehung bzw. eine Partnerschaft ist eine Sonderform zwischenmenschlicher Beziehungen und sie gehören zum größeren, eigentlichen Thema, „Kontakt zu Fremden“.

Die Bedeutung einer Liebesbeziehung wird, gemessen an der Wirklichkeit von Paarbeziehungen, illusionär überschätzt. In diesem Zusammenhang gesehen, steht sie zwar noch immer im Zentrum individueller, menschlicher Beziehungssehnsucht, ist aber mehr ein „unwillkürliches Ereignis“, das primär den die Art erhaltenden Vorgaben folgt und dadurch auch in Dauer und Sinnhaftigkeit begrenzt ist. Was danach kommt, ist etwas ganz anderes.

Bei allen vordergründigen und durch Kinder auch folgenreichen Aspekten einer liebenden, auch erotischen Paarbeziehung, bleibt in der Tiefe und auf Dauer gesehen, die Herausforderung des stetigen Kontakts und dann des gemäßen Umgangs zwischen Fremden – der letztlich auch ein Liebender immer bleibt.

Nicht nur diese Sonderformen von Beziehungen sind es also (Eltern, Geschwister, Verwandte = zugehörig, nicht-fremd), die eine große Herausforderung darstellen, sondern im eigentlichem Sinne ist Beziehung, das Eigene dem Fremden auszusetzen – und das in einer Beziehung auf Dauer.

Dabei ist es von entscheidender Bedeutung, die Persönlichkeit des anderen als lebenden Repräsentanten seiner ganzen Sippe zu sehen, seines territorialen Hintergrundes, seiner Geschichte und Kultur, seiner Überzeugungen und seiner Religion. Das Gefühl von Ehre erschließt sich aus diesen Quellen und sie steht dafür, als solche gesehen und auch geachtet zu werden.

Geschieht dies nicht oder nur teilweise und ist die Grundhaltung nicht wertschätzend, interessiert und wohlwollend, was von einer hoch differenzierten, meist unbewußten Wahrnehmung gleich zu Beginn im Detail registriert wird, sind an dieser Stelle der Begegnung schon Störungen und Verletzungen möglich. Eine friedliche und bereichernde Fortführung der Beziehung kann dadurch schon nachhaltig beeinträchtigt werden.

Dieses Vorenthalten von Wertschätzung und angemessener Ehrerbietung, ist eine der folgenschwersten „Sünden“ in der Begegnung mit Fremden überhaupt. Tritt diese Haltung im Kollektiv auf oder wird sie von Repräsentanten größerer Gemeinschaften anderen Systemen gegenüber vertreten, ändert sich zwar der Maßstab der Auswirkungen, nicht aber deren grundsätzliche Dynamik.

In Systemen und Subsystemen kann es zum „guten Ton“, zum Kodex dieser Gruppen gehören, andere gering zu schätzen und auszugrenzen. Ein wichtiger Nebeneffekt, dieser eigentlich nach außen gerichteten Bewegung, ist deren Wirkung nach Innen, auf die Gruppe selbst. „Nichts eint eine Person, ein Land mehr im Inneren, als ein gemeinsamer Feind im Außen“. Das gilt sowohl für die eigene Selbstregulation (Schatten), als auch für das Verhalten von Gemeinschaften. Die jeweils herrschende Meinung verbietet es, angesichts der „Bedrohung“ von Außen, nach Innen hin Kritik zu üben bzw. auch nur Differenzierungen in dem allgemeinen Konsens zu fordern. Beschimpfungen wie: Nestbeschmutzer, Verräter, Judenfreund etc. gehören in diesen Zusammenhang und führen in der Regel zum Ausschluß. (Geschichte von Lot)

Was im persönlichen Bereich vielleicht zum Abbruch der Begegnung, zu Streit, Zerwürfnis, aber auch zu Mord und Totschlag führen kann, ist dann in der Dimension von Völkern, Glaubensgemeinschaften und Nationen, eine mögliche Ursache für kriegerische Auseinandersetzungen.

„Mein`s ist besser als dein`s“ als Synonym für diese folgenschwere Überhebung und eben nicht für die Wertschätzung des Eigenen, als die es gedacht sein mag.

Dabei ist zu bedenken, daß die primäre Einschätzung des Fremden als potentielle Gefahr oder gar als Feind nicht mit dessen Entwertung gleichzusetzen ist. Dieser

achtsamen Vorsicht, kann mehr Respekt und ein Gefühl von Ebenbürtigkeit zugrunde liegen, als mancher vorschnellen, freundlichen Umarmung.

Eine der Hauptursachen für die Entwertung des „Anderen“ bzw. des „Fremden“ scheint mir in der Mißachtung des „Eigenen“ zu gründen – genauer gesagt, der eigenen Herkunft, der eigenen Eltern.

Dadurch werden in einer kompensatorischen Ausweichbewegung „Vaterland, Heimat, Religion und Muttererde“ zu unantastbaren Ersatzgrößen, die das verweigerte Nehmen der Eltern, im Sinne Bert Hellingers, ersetzen sollen. Das Vaterland in unverbrüchlicher Treue zu lieben und auch zu verteidigen, ist dann leichter, als dem eigenen Vater die Ehre zu geben.

Das grundsätzliche Bedürfnis nach Identifikation und Zugehörigkeit zum „Eigenen“ wird in dieser Weise auf unpersönliche Ideale wie Gott und Volk, Rasse und Nation übertragen bzw. verschoben.

Da diese Verschiebung aber in der Seele nicht ihr befriedigendes Ziel erreichen kann, wird daraus im Sinne von „Mehr Desselben“ eine Identifikationswut, die proportional mit der Entwertung der Eltern steigt.

„Der Andere“, der „Fremde“ muß dann die selbst nicht vollzogene Wertschätzung und Achtung der eigenen Herkunft gegenüber, stellvertretend und ergänzend für mich, den erwählten Ersatzidealen und Symbolen gegenüber leisten. Und wehe, er tut das nicht...

Wie in Partnerschaften und Liebesbeziehungen auch, unsere von den Eltern her erlebten Defizite als Erwartung oder gar als Forderung mit einfließen, so könnte es auch im kollektiven Sinne, die Interaktion von Systemen und Subsystemen bestimmen.

Dieser Anspruch geht zu weit und belastet sowohl die Beziehungsaufnahme und -fortführung zu „Anderen“, oder auch, wenn er kollektiv auftritt, das Verhältnis zu Staaten und Nationen.

Hitlers Betonung der Demütigung des Deutschen Volkes durch die Verträge von Versailles und die Auffassung der Christen, daß die „Heiligen Stätten“ durch Ungläubige entweiht werden, sind Beispiele für die verheerenden Folgen dieser Dynamik, wenn sie kollektiv auftritt.

Die Einsichten und die Arbeit von Bert Hellinger sind in diesem Sinne von so eminenter Wichtigkeit, weil sie Wege aufzeigen, aus der Entwertung des Eigenen, der kompensatorischen Verdrängung und Anspruchshaltung anderen gegenüber, zum wirklichen Nehmen der Eltern zu gelangen. Das ist die wesentlichste Voraussetzung für das Nehmen seiner selbst, als eine gegründete und ehrenhafte Person.

Im persönlichen und im ethnischen Sinne, stiftet dieser Vollzug Frieden.

## ***Das Kriegerische in der Liebe - Konzept und Thesen***

In vielen Liebesbeziehungen und Partnerschaften überwiegt, auf Dauer gesehen, die Erfahrung von Enttäuschung und Leid, gegenüber der, von Erfüllung und Freude. Obwohl mit besten Absichten begonnen, fragen sich später viele, wie sie gerade und ausgerechnet an diesen Partner, an diese Partnerin kommen konnten, wo es soviel Unverständnis und Streit gibt.

Wie kommt das Leiden und der Krieg in die Liebe? Gehören sie zur Liebe oder sind sie notwendige Folgen einer „falschen“ Einstellung und somit ein Anstoß zum Überdenken dieser Grundeinstellung zur Liebe?

Aus meinen Erfahrungen und Beobachtungen im eigenen Leben und 20 Jahren Praxis, neige ich eher zu letzterem .

Die Bilder über Liebe und Partnerschaft in unseren Köpfen und Herzen sind geformt von jahrhundertealten Vorstellungen, die aber mehr dem Wünschen als dem Sein entspringen. In Gedichten und Romanen, in Liedern und Filmen usw., erfahren wir in Variationen die immer gleichen Botschaften: die Liebe ist das Größte, Schönste und Eigentlichste, „all you need is love“ und ohne „Wahre Liebe“ ist alles vergebens.

In dieser Vorstellung soll sie ihre höchste Blüte in der Liebe zwischen Mann und Frau entfalten. Wenn es die „Wahre Liebe“ ist, kennt sie nur den einen Mann, die eine Frau, dauert ewig und ist eine Symphonie aus grenzenlosem Glück, zärtlichster Leidenschaft und nimmer endender Freude.

Soweit, so gut.

Die Wirklichkeit von Beziehungen unseres eigenen Lebens, die unserer Eltern und Großeltern, die von Geschwistern, Freunden und Bekannten und nicht zuletzt der Menschen, die mit uns ihre Erfahrungen teilen, spricht meist eine andere Sprache.

Es ist an der Zeit, unser Miteinander und uns selbst, mehr auf das zu beziehen, was wir sind und uns nicht durch das Festhalten an unwirklichen Wunschvorstellungen gegenseitig zu überfordern. Wir sind weder Adonis noch Venus, nicht Romeo und Julia und auch nicht Rhett Butler oder Scarlett O`Hara. Diesen Phantasiegestalten dürfen wir getrost Erfahrungen gegenüberstellen, die mehr mit unserer erlebten Wirklichkeit zu tun haben.

### ***Fünf Thesen für ein neues Liebesverständnis***

Zum besseren Verständnis dessen wer wir sind, ist es hilf- und aufschlußreich, sich zu vergegenwärtigen, woher wir kommen – bezogen auf unsere Ur-Ahnen und dem, was uns aus der Menschheitsgeschichte bekannt ist.

#### **1. Ethnopsychologische Aspekte – oder, das Leben braucht die Liebe nicht.**

„Liebe machen“ stand von jeher im Dienste der Fortpflanzung – die „genetische Werbetafel“, unser Aussehen und der Körpergeruch (Pheromone), war und ist entscheidend für die Partnerwahl. Die Natur in uns sucht sich einen anderen Organismus, der in der Verbindung zweier Immunsysteme möglichst überlebensfähige Nachkommen garantiert. An der Oberfläche unseres Bewußtseins finden wir den/die andere(n) einfach unwiderstehlich.

(Die Einnahme der Pille beeinträchtigt diese unbewußte Sinneswahrnehmung bei der Frau erheblich, so daß der unter Pilleneinnahme gewählte Partner nach deren Absetzen häufig in einem weniger guten Licht erscheint.)

Das Begatten von Feindesfrauen (andere Sippe), war (und ist?) Garant für das Zusammentreffen unterschiedlicher Immunsysteme – Vergewaltigung als Urform der „Liebe“ und Notwendigkeit für das Überleben und die Entwicklung der Spezies Mensch.

Wie nahe wir dieser „Urform“ noch sind und wie dünn die soziomoralische Schicht eigentlich ist, zeigt sich in bedrückender Regelmäßigkeit auf den Kriegsschauplätzen unserer Zeit. Die Kriege in Bosnien oder Ruanda sind da nur populär gewordene Beispiele.

Die Zunahme von sexuellen Übergriffen, Vergewaltigungen und Inzest, gehören ebenso zu diesem Thema, wie das zunehmend weite Feld sadomasochistischer Praktiken. Gewalt und Unterwerfung als erotische Stimulantien haben von jeher Konjunktur.

Doch kehren wir zurück zu den Erkenntnissen der Ethnopsychologie:

Die Ausbildung einer Liebeskultur entwickelte sich erst im Dienste der Luststeigerung. Die Erfahrung, daß gegenseitiges Einverständnis und Stimulation, zu einem Gewinn an Intensität von Lust führen kann, mag wohl der Ausgangspunkt dieser kulturgeschichtlich höchst bedeutsamen Entwicklung der „Minne“ gewesen sein.

Diese unvergleichlichen Wonnen, die das Begehren und einen Geschlechtsakt begleiten (können), sind aus ethnopsychologischer Sicht, reine Fortpflanzungshilfen – helfen dem Mann auf die Frau.

Der Mann, mit der Bildung von 4 Millionen Samenfäden pro Stunde, die Frau mit maximal 400 Eisprüngen in ihrem ganzen Leben ( bezogen auf 33,3 fruchtbare Jahre), legen die Vermutung nahe, daß die Funktion des Mannes eher als die eines vagabundierenden Besamers gedacht war und ist, denn eines treusorgenden Familienvaters. Mann ist er, Gatte und Vater muß er erst werden. Das gleiche gilt natürlich auch für die Frau in Bezug auf Gemahlin und Mutter. (Geschichte von Calvin Coolidge, dem 30. Präsidenten der USA ): „Der wortkarge Mann und seine Gattin sollen demnach nacheinander durch eine staatliche Musterfarm geführt worden sein. Als dort ein Hahn gerade heftig mit einer Henne kopulierte, erkundigte sich Frau Coolidge, wie oft der Hahn seiner Pflicht nachkomme. „Dutzende Male täglich“, antwortete ein Angestellter. Die First Lady schwieg einen Augenblick, dann bat sie: „Bitte sagen Sie das dem Präsidenten.“ Als der wenig später an das Gehege geleitet wurde und von der Potenz des Hahnes erfuhr, fragte er: „Immer mit derselben Henne?“ – „Nein, nein. Jedes Mal eine andere“, entgegnete der Angestellte. Die Augen des Präsidenten blitzten, als er sagte: „Sagen Sie das bitte meiner Frau.“  
Glaubt man den Evolutionspsychologen, so spiegeln sich in den Phantasien, die das Federvieh im Ehepaar Coolidge weckte, uralte Sexualstrategien wider: Der Mann strebt nach Masse, die Frau nach Klasse (zit. nach: Der Spiegel 16/2000, S. 258).

Der bewußte Blick der Frau auf einen Mann schätzt zuerst ab, ob die körperliche Überlegenheit des Mannes ihr gefährlich werden kann oder primär Schutz und Hilfe bietet. Viel Gefährlichkeit ist zwar erregend aber auch bedrohlich, zuwenig ist zwar sicher, aber nicht erregend. Die Impulskontrolle des Mannes wird im Spiel der Verführung geprüft.

Dieser körperlichen Überlegenheit des Mannes steht die größere sexuelle Kraft der Frau gegenüber.

Der zweite Blick der Frau schätzt ein, ob der Mann zumindest für die Zeit vor und nach der Geburt bleibt, Schutz und Versorgung bietet.

Der erste Blick des Mannes auf eine Frau ist weniger differenziert und mehr auf die sekundären Geschlechtsmerkmale und die Grundgesundheit der Frau gerichtet. Kennenlernen, verstehen, geschweige denn gernhaben der Partnerin, ist nicht erforderlich.

Das einseitige wie auch das gegenseitige Begehren ehrt den Mann oder die Frau und seine Ahnen als potentiellen Organismus und Wesenheit zur Reproduktion von Leben.

Soweit zu den naturgegebenen, archaischen Voraussetzungen der „Liebe“, die in unserer Entwicklung immerhin 99% ausmachen – von der Zeit her gesehen.

## 2. Defizite aus der Elternbeziehung

Wer im Rückblick auf seine Kindheit, diese als unvollständig erlebt, nicht nur offene Wünsche sondern Forderungen an die Eltern hat, besonders an den gegengeschlechtlichen Teil, läuft Gefahr, diese als unbewußte Erwartungen, Sehnsüchte oder auch als Forderung, in die Partnerschaft mit einzubringen. Als könnte dort, wo ähnliche Intensität an Liebe fließt, jetzt erfüllt werden, was man schon so lange, vielleicht auch schmerzlich, entbehrt.

Ist dieser Anteil größer als 10 – max. 20 Prozent, fühlt sich der Partner oder die Partnerin nicht wirklich gesehen und gemeint. Abgesehen von der Unmöglichkeit, stellvertretender Befriedigung von Erwartungen an die Eltern durch den Partner, die Partnerin, kommt es zu einem „Verrechnungs-Notstand“, die Beziehung gerät in eine Schieflage und droht zu scheitern.

Eine gute Alternative ist es, seine Eltern ganz zu nehmen als die, die sie sind und das durch sie Geschenke und von ihnen Bekommene mit dankbarem Herzen als reichlich und genug zu achten. Im Danken lösen sich oft Forderungen auf und es wird der Blick frei, auf die Größe des schon längst Erhaltenen.

Dieser Schritt ist grundlegend für eine Partnerschaft zweier autonomer Personen. Die Gefahr illusionärer und jede Verbindung überlastender Hoffnungen, verringert sich dadurch erheblich.

## 3. Die romantische, blinde Liebe

„Nur Du“ und „Für immer“ sind Hinweise auf nicht genommene Eltern und beziehen sich in erster Linie auf „Mama“.

In diesem Sinn hat es eine nachvollziehbare Bedeutung, nicht aber in einer Paarbeziehung zwischen autonomen Erwachsenen.

In zweiter Linie lieben wir am anderen oft das, woran es uns selbst mangelt. Wird dann der Partner zum Ersatz für eigene Entwicklung, stagniert die Beziehung und zeigt häufig Tendenzen einer versuchten Einverleibung („Du gehörst mir“, „Wir sind eins“, „Ohne Dich kann ich nicht leben“ etc).

Brief einer unbekanntenen Liebenden:

Alles, was bis jetzt sich in meinem Leben abgespielt hat, hast du in den Schatten gestellt. Für dich fühle ich, auf dich freue ich mich, nach dir sehne ich mich. Ich liebe dich! Du bist schön, weich, zärtlich, erregend.

An diesem Stichwort lässt sich heute gerne weiter schreiben, denn damit hörte der heutige Abend auf, der wieder einmal mehr für die Festigung unserer Beziehung so wichtig war. Ich bin so wahnsinnig froh darüber, dass unserer Beziehung so anders begann, dass der Sex nicht im Mittelpunkt steht (noch nicht!?) – denn das sind Beziehungen, die leicht zu schaffen sind.

Was mir seit Jahren, wenn nicht gar Jahrzehnten fehlt, sind diese Gespräche über Gefühle, Stimmungen, Empfindungen, die ich bis jetzt niemals mit einem Menschen so teilte. Für mich heißt es nicht mehr, „if you were one, you and I“ – für mich heißt es: „Since we are one...“!, denn so empfinde ich unsere Beziehung! Seit ich mit dir zusammen bin, eins bin, seither ist alles gut, seither ist mein Leben erfüllt, seither ist meine jahrzehntelange Sehnsucht gestillt. Die zwei Hälften, die im Universum nur einmal existieren, haben sich gefunden, sind verschmolzen, bleiben für ewig zusammen!

#### 4. Die Eigenverantwortlichkeit

Zur Selbstregulation von Erwachsenen gehören die Bereiche **Lust, Sicherheit, Wohlbefinden und Sinngebung** (n. Prof. Dr. Grossarth-Maticsek), für deren Erreichen und Erhalt jeder selbstverantwortlich ist und bleibt – gerade in Paar- oder Liebesbeziehungen. Der Verzicht auf das Unausgesprochene „Mach Du mich glücklich...“ stärkt Partner- und Freundschaften.

#### 5. Sex ist vergänglich, Freundschaft bleibt - länger

Das Teilen der erotischen Wonnen ist naturgemäß zweckgerichtet auf Kinder und läßt mit der Zeit und in der Wiederholung nach, vergeht manchmal ganz. Als Bereicherung einer Lebensgemeinschaft bleibt die Sexualität länger erhalten, wenn die Partner weitestgehend autonom handeln, die Fremdheit des anderen und die eigene wahren und nicht bekämpfen. Leidenschaft und Dauer in einer Paarbeziehung schließen sich eher aus, als daß sie zusammen gehören.

Nicht für die Fortpflanzung, aber für ein gedeihliches Zusammenleben ist eine Freundschaft förderlicher als die Liebe.

## ***Das Kriegerische in der Liebe - Nachbetrachtung***

„Der Fremde in uns“ In Anlehnung an einen Artikel von Robert Leicht in „Die Zeit“ vom 20.12.2000

Auf das Grundsätzliche und Ganze bezogene Sichtweisen müssen sich auf für alle gleich gültige Voraussetzungen beziehen.

In seinem 1795 erschienenen Werk „Zum ewigen Frieden“ schreibt Immanuel Kant:

„Nur wenn es gelingt, sämtliche individuellen und staatlichen Beziehungen auf ein universell geltendes rechtliches Prinzip zurückzuführen, kann man den Naturzustand, den Krieg aller gegen alle, restlos überwinden und zu einem ewigen Frieden finden.“

Kant's Vision von einem friedlichen und gastfreundlichen „Weltbürgertum“ ist in Zeiten von Fremdenfeindlichkeit und Ausländerhaß aktueller denn je.

Ein universell gültiges rechtliches Prinzip würde aber eine von der Mehrheit bzw. allen gleichermaßen empfundene innere Haltung voraussetzen, deren äußere Erscheinung dann ein gleiches und einendes „Weltbürgerrecht“ wäre. Dieser Gleichklang im Grundsätzlichen ist aber in der Zersplitterung von Nationalismen schwerlich zu erkennen.

Eine Basis für diesen Gleichklang im Grundsätzlichen könnte deren Bewußtwerdung und Betonung sein:

Uns derzeit Lebende verbindet die „Gemeinschaft der derzeit Lebenden“. Über die Grenze des Lebendigen hinaus wurden wir alle gezeugt, empfangen und geboren, haben deswegen alle Vater und Mutter, Groß- und Urgroßeltern und Ahnen, gehören zu den Männern oder den Frauen und wir werden alle sterben – eines Tages. Dies ist unser allen gemeinsamer Nenner, der, wo genannt, den Unterschieden einen Bezugspunkt gibt und auf den wir uns berufen können.

Die Brücke zum individuellen Sein ist die Geburt bzw. das Geboren – Sein. Im Kontext des Grundsätzlichen, möchte ich dazu eine Überlegung zur Diskussion stellen :

Die Zeit vor der Geburt entspricht wohl einem paradiesischem Urzustand von allumfassender sphärischer Bergung in der Mutter und ist damit nicht nur eine starke emotionale Prägung sondern ist wahrscheinlich auch zellulär gespeichert. Die notwendige Geburt wäre dann die Beendigung dieser ersten, universell erfüllenden Beziehung zweier Wesenheiten – gleichsam die Vertreibung aus dem Paradies.

In den Schöpfungsmythen vieler Kulturen finden sich verwandte Bilder von Bergung im „Alleinen“ (Paradies) und dann durch Vergehen bedingtes Vertriebenwerden in die Welt.

Die erste Trennung, die folgenreichste Absonderung vom Urgrund bleibt als (schmerzliche) Erfahrung erhalten, wird aber in der Regel durch die Faszination



dessen, was uns außerhalb des Mutterschoßes begegnet, gemildert oder aufgehoben.

Je nach dem, was uns „Draußen vor der Tür“ begegnet, in erster Linie die Erfahrung mit anderen Menschen, kann aus dieser unbewußten Erinnerung ein zwingender Maßstab für alle weiteren Beziehungen werden, oder im Dank an das „Paradies“ = Mutter/Vater, ein vollzogener Abschied mit der Chance auf Neues.

Die innere und vollständige Zustimmung zur Geburt, ist damit auch die Zustimmung zum Getrennt-Sein, Allein-Sein, Fremd-Sein, aber auch zu den Chancen des Lebens in der Begegnung mit anderen Getrennten, Alleinigen, Fremden.

Bleibt dieses Geboren-Sein unvollständig, was im Grunde einer Verweigerung zu leben gleichkommt, ist es mit der Beziehung zu allen Nicht-Müttern/Vätern schwer. Auch bei Ihnen ist ja eine Wiedereinverleibung nicht möglich, diese bleibt aber als Tendenz, wie schon erwähnt, gerade in Liebesbeziehungen erhalten. Das, was war, ist unerreichbar und nicht wiederholbar – im Leben zumindest.

Es ist der Verzicht auf das verlorene Paradies, der uns für die Welt und die Mit-in-der-Welt-Menschen freundlich und mitmenschlich werden läßt.

Auf die eingangs erwähnte Geschichte von Lot im Alten Testament, der Fremden Herberge gewährt, als diese von den Seinen bedroht sind, gibt es am Ende des Hebräerbriefes (Neues Testament) eine Wegweisung:

„Gastfrei (= gastfreundlich) zu sein, vergeßt nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt“.

Engel sind Boten – Fremde, die einem etwas für das ganze Leben zu sagen haben. In vielen Kulturen kommt es vor, daß sich im Fremden nicht nur der Feind, sondern auch das Göttliche zeigt – und Gott als der Fremde.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit